

Vorsorge: Nutzen und Schaden sorgfältig abwägen

Um Krankheiten wie Krebs rechtzeitig zu erkennen, bieten Ärzte eine Vielzahl von Tests an. Welche für den einzelnen Patienten sinnvoll sind, hängt nicht zuletzt vom persönlichen Risikoprofil ab, sagt **Christian Weymayr**

Vorsorge ist besser als heilen – so will es zumindest der Volksglaube, und so glauben auch immer noch Ärzte. Doch der uneingeschränkte Nutzen von Vorsorge ist längst als Mythos entlarvt. Wer fragt, was an einem Pap-Abstrich schädlich sein soll, hat im vergangenen Jahrzehnt kein Ärzteblatt und keine Süddeutsche Zeitung aufgeschlagen. Denn in Expertenkreisen ist man sich darüber einig, dass ein Nutzen von Vorsorgemaßnahmen selten überzeugend belegt werden kann, die Schäden dagegen gravierend sein können – etwa wenn Menschen durch Fehlalarme unnötig beunruhigt werden, wenn sie sich durch übersehene Krankheitsherde in falscher Sicherheit wiegen und vor allem wenn eine Krankheit behandelt wird, die ohne Früherkennung niemals auffällig geworden wäre. Wie soll sich also der Laie, dem eine Maßnahme angeboten wird, richtig entscheiden? Inzwischen wird dieser Frage große Bedeutung beigemessen – von der „Guten Praxis Gesundheitsinformation“ des Deutschen Netzwerks Evidenzbasierte Medizin über den Strategieplan der Deutschen Krebsgesellschaft bis hin zu Broschüren des Ärztlichen Zentrums für Qualität in der Medizin. Sie alle fordern eine neutrale, ausgewogene Aufklärung.

Aber was ist eine ausgewogene Aufklärung? Ärzte neigen dazu, ausschließlich mit dem möglichen Nutzen für den einzelnen Patienten zu argumentieren. Gesundheitsforscher dagegen neigen dazu, einseitig auf Studienergebnisse zu pochen. Für eine informierte Entscheidungsfindung müssen Wissenschaftlichkeit und Individualität gleichermaßen zu ihrem Recht kommen – und klar voneinander getrennt werden. Ich möchte deshalb als eine Art Checkliste für die Kommunikation mit einzelnen Patienten sowie für Informationsbroschüren ein Drei-Ebenen-Kommunikationsmodell vorschlagen:

1. Allgemeine Ebene: Was bringt eine Untersuchung – objektiv allgemein?

„Patienten werden durch Fehlalarme unnötig beunruhigt.“

Schaden und Nutzen einer Maßnahme lassen sich – zumindest theoretisch – mit wissenschaftlichen Methoden bestimmen. So scheint der PSA-Test nach neuen Studien die Gefahr zu verringern, an einem Prostataatumor zu sterben, doch die Schäden durch unnötige Operationen sind erheblich. Obwohl es keine allgemein gültigen Kriterien dafür geben kann, Größen wie Überlebensvorteil und Operationsfolgen vergleichend zu gewichten, muss dennoch anhand allgemeiner Schaden-Nutzen-Bilanzen entschieden werden, ob eine Vorsorge-

maßnahme als Kassenleistung eingeführt oder von einer Fachgesellschaft empfohlen werden soll.

2. Risiko-Ebene: Was bringt es dem Einzelnen – objektiv individuell?

Diese allgemeine Schaden-Nutzen-Bilanz verändert sich auf der individuellen Ebene aufgrund des persönlichen Risikoprofils, das von Vererbung,

Alter, Lebensgewohnheiten und anderen Faktoren bestimmt wird: Je höher das Risiko für eine Krankheit, desto positiver ist die Bilanz für den Einzelnen. Eine Frau beispielsweise, die vor ihrem ersten Geschlechtsverkehr gegen Humane Papillomviren (HPV) geimpft wurde, reduziert ihr Risiko, an einem Gebärmutterhalstumor zu sterben, um vermutlich gut zwei Drittel. Dann stellt sich für sie die Schaden-Nutzen-Bilanz der Vorsorgeuntersuchung beim Frauenarzt weit ungünstiger dar als für ungeimpfte Frauen.

3. Subjektive Ebene: Was ist dem Einzelnen wichtig – subjektiv individuell?

Eine abschließende Gewichtung von Schaden und Nutzen entzieht sich der wissenschaftlichen Beurteilung. Sie wird bestimmt durch die Einstellung des Einzelnen, die sich wiederum aus einer Vielzahl von Motiven zusammensetzen kann. So steht etwa dem Wunsch, dem Schicksal seinen Lauf zu lassen, der Wunsch nach Sicherheit gegenüber.

Nur wenn alle drei Ebenen kompetent angesprochen werden, kann sich der Patient frei und auf solider wissenschaftlicher Basis entscheiden. ■



Dr. Christian Weymayr, geboren 1961, studierte Biologie und arbeitet seit 20 Jahren als Wissenschaftsjournalist mit dem Schwerpunkt Medizin unter anderem für die „Zeit“. 2003 veröffentlichte er gemeinsam mit Klaus Koch das Buch „Mythos Krebsvorsorge“. 2008 war Weymayr Sachverständiger im Gemeinsamen Bundesausschuss für das Merkblatt Gebärmutterhalskrebsfrüherkennung. Der gebürtige Regensburger lebt heute mit Frau und zwei Kindern in Heme (Westfalen).

Kontakt: info@christian-weymayr.de